



Handwritten text, possibly a signature or date, written in cursive script. The text is faint and difficult to decipher, but appears to include the word "Anzahl" and some numbers.

Flüchtige Gedanken
über die Frage:
Ob es besser sey, eine Stadt- oder
Landschöne zu heyrathen.

Von dem

Gleditsch=

und

Stenkelischen
Hochzeitfest,

entworfen

von

2. St.

Zorgau, gedruckt bey Friedrich Samuel Hüdel.





JUVEN. Sat. 6.

Rara avis in terris nigroque simillima Cygno,
Quis feret vxorem, cui constant omnia? . . .

Hochgeehrtester Herr Bräutigam!

Sie sind in Ihren Sachen überaus verschwiegen. Nie-
mals werden wir diese Tugend tadeln. Aber ge-
genwärtig haben Sie es zu weit getrieben, wenn
Sie auch aus Dero Verheirathung ein Geheimniß gemacht.
Wir mißbilligen es keinen Augenblick, daß Sie ein dreyma-
siges Aufgeboth und öffentliche Trauung, mit diesem aber auch
tausend, meist unvernünftige Urtheile müßiger Zuschauer, ver-
mieden. Was uns aber mißfällt, ist, daß Sie diese wichtige
Veränderung auch gegen Dero guten Freunde heimlich gebal-
ten. Sie haben durch Dero Verschwiegenheit die Pflich-
ten der Freundschaft verletzt. Und aus welchem Grunde wer-
den Sie nunmehr von uns einen Glückwunsch, dessen Leere
wir in der Geschwindigkeit die Poeten auszufüllen wissen, for-
dern können. Traueten Sie uns nicht zu, daß wir dieses Ge-
heimniß würden zu verschweigen wissen? Oder glaubten Sie,
daß wir Dero Entschließung unsern Beyfall versagen würden, wenn

weils wir an denen Süßigkeiten der Ehe noch zur Zeit keinen Geschmack gefunden? In beyden Fällen haben Sie uns Unrecht gethan.

Es ist wahr, wir haben uns noch nicht entschlossen können zu heirathen. So wenig aber ein strafbarer Eigensinn, ein Kaltsinn gegen das schöne Geschlecht, oder eine Unempfindlichkeit derjenigen Zärtlichkeiten, welche zu dem Wesen der Ehe gehören, an dieser Enthaltung Theil hat, um so vielweniger haben wir jemals eine Verachtung gegen den Ehestand selbst blicken lassen. Wir stauben vielmehr, daß in dem Umgange eines vollkommenen Frauenzimmers ein unendlich Vergnügen zu finden, und daß deren Gesellschaft einen großen Einfluß in die Sitten und Verstand derer Mannspersonen habe. Wir haben dabero jederzeit eine besondere Hochachtung gegen liebenswürdige Gegenstände blicken lassen. Nur ist es unsere Schuld nicht, wenn wir selten Gelegenheit gehabt haben, dieselbe an den Tag zu legen. Es ist ein Unglück, welches wir in der Stille bejammert. Wir wissen ferner, daß in Ansehung der Heirath viele Vortheile des Nutzens, des Vergnügens und der Ehre mit derselben verknüpft sind. Und kurz, wir sind lebhaft überzeugt, daß der Ehestand ein Paradies sey, worinnen lauter irdische Glückseligkeiten ausgeheilet werden. Allein die Wahl, desjenigen Engels, welcher uns in diesem Paradiese Gesellschaft leisten soll, scheint uns eine Sache von der äußersten Wichtigkeit zu seyn.

Eine betrübte Erfahrung hat uns gelehret, daß, wer einmal in dieser Wahl stolpert, sich auf die Tage seines Lebens in ein bejammernswürdiges Elend und Verderben stürzt. Das geringe Verhältniß derer glücklichen Ehen gegen die unglücklichen, welches in denen Zahlen Zehen und Tausend zu finden seyn dürfte, ist uns ein Schreckbild gewesen. Dieses hat sich vernehret,

wenn wir einen Blick auf diejenigen Eigenschaften geworfen, welche strenge Sittenrichter von einem vollkommenen Frauzenzimmer fordern, und die Anwendung auf einzelne Gegenstände gemacht.

Wir sind nicht so eckel, daß wir die Güter der Seelen, des Leibes und des Glückes in einer Person suchen sollten. Wir wissen sehr wohl, daß Vernunft, Wiß, Tugenden, Schönheit, Annehmlichkeiten, Geschicklichkeit und Vermögen ungemein selten zusammentreffen, und man mit ein oder der andern dieser Vollkommenheiten, und wohl noch dazu in einem mäßigen Grade, zufrieden seyn müsse. Aber ein mächtiger Zweifel, hat sich unserer Seelen bemächtigt, wenn wir nicht wissen, welche Eigenschaft in einer vernünftigen Wahl den Vorzug habe. Ein Stoff, welcher zu vielen Untersuchungen und Streitigkeiten Gelegenheit gegeben, uns aber jederzeit zweifelhaft gelassen. Dieser Zweifel hat sich vermehret, als wir jüngsthin einen wichtigen Unterschied zwischen denen Personen des gegenseitigen Geschlechtes entdeckt. So viel wir nämlich von obigen Vorwurf nachgesehen, so haben wir doch bemerkt, daß die Herren Sittenrichter die Frage:

Ob es besser sey, eine Stadt: oder Landschöne zu heyrathen?

ihrer Aufmerksamkeit entwischen lassen. Sie haben nicht einmal angemerkt, daß zwischen beederley Schönheiten ein Unterschied anzutreffen, geschweige, daß sie einer vor der andern den Vorzug zugesprochen haben sollten. Man muß sich über diese Unachtsamkeit um so vielmehr verwundern, da ein Kenner bey dem ersten Anblick sagen wird, ob er ein Frauzenzimmer von Lande vor sich siehet, oder mit einem Frauzenzimmer aus der Stadt redet. Andere Eigenschaften wird er bey diesen, andere bey jenen finden. Diese verschiedene Vollkommenheiten, müssen auch einen verschiedenen Einfluß in die Ehe haben. Sie müssen nach ihren Verhältnisse, gegen die Tugenden oder Laster, besondere, theils glückliche, theils unglückliche Wirkungen hervor bringen.

Wir

Wir wollen hierüber so viel diese wenige Blätter erlauben werden, einige Anmerkungen machen, sie aber bloß auf ansehnliche Personen bürgerlichen Standes eingeschränkt wissen. Es ist bekannt, daß der Adel eine erhabnere Sittenlehre, der gemeine Bürger und Bauer aber, gar keine hat. Allgemeine Sätze würden also bey so verschiedenen Gegenständen ohnmöglich seyn. Wir schreiten zur Sache, bemerken aber vorher die Gelegenheit, welche gegenwärtige Gedanken veranlaßt.

Es ist uns jüngsthin von ohngefehr ein Hochzeitgedichte unter dem Titel: Die Stadtschönheiten: Ein Mischmasch; in die Hände gerathen. Wir urtheilen aus dem Titulblatte, so als wie verschiedene Personen von schlechter Einsicht, nach dessen Durchlesung, daß es zum Lobe derer Stadtschönen geschrieben. Aber wir fanden das Gegentheil. Der Verfasser scheint im Anfange über das Vorurtheil zu wimmern, aus welchem die Mannspersonen wider die Stadtmädgen eingenommen wären. Er verspricht es zu überwinden, sucht es aber zu bekräften. Er beklagt zu dem Ende in dem zweyten Abschnitt des Bräutigams üble Wahl, da er sich eine Landschöne erwehlet; leget aber, indem er verächtlich von der Braut zu schreiben scheint, derselben diejenigen Vollkommenheiten bey, welche eine Ehe glücklich machen können. Wir haben, da uns hiervon einige Kenntniß beywohnt, wider dieses wahrhafte Lob nichts einzuwenden. Aber mußte solches mit Verachtung der Stadtschönen geschehen? Diese findet man fast auf allen Zeilen des ganzen Gedichtes, wenn man auf die Anspielungen und Vergleichen Acht hat. Wir tadeln, daß diese allzu-gefaßt und beißend sind. Wir mißbilligen, daß, indem er seinen Landsmänninnen einen Mangel der Schönheit des Körpers, welcher nicht von ihren Willen abhängt, vorwirft, nicht diese, sondern die Natur selbst zu tadeln scheint, wenigstens hat er nicht angemerkt, daß sie solche durch eine übelausgedachte Verbesserung selbst verderben, und sind endlich übel zufrieden,

den, daß er seine Satyre bloß in die Ringmauern seiner Vaterstadt eingeschränket.

Wir wollen diesem Tadler wohlmeinend rathen, die versprochene zivote Bildung in der Geburt zu ersticken, und die Fortsetzung eines Gedichtes zu unterlassen, welches ihm sonst vollkommen ähnlich sieht. Er hat ausserdem von uns nichts gewissers, als die Dechifrirung seines Namens, mit dieser aber die Verachtung seiner getadelten Landsmänninnen, und beleidigten Freunde zu erwarten.

So wenig wir also an dieser Spötterey Theil nehmen, so können wir doch nicht läugnen, daß uns der Inhalt einer andern Schrift, welche nur vor ganz kurzer Zeit die Presse verlassen, in etwas anstößig gewesen, ob wir gleich derselben unsern vöbligen Beyfall nicht versagen. Der Herr Gratulante biliget, daß sich der Herr Bräutigam durch obiges Gedicht nicht abhalten lassen, eine Stadtschöne zu heirathen. Wir biligen es auch. Aber was hatte der Verfasser vor Ursache, die Landschönen leichte Nymphen, und obigen Schriftsteller einen Stutzer zu nennen? Euferees ist bloß ein Nationalcharacter derer Französinnen, und ist bey einem teutschen Frauenzimmer vom Lande um so viel übler angebracht, je weniger diese jenen nachzuahmen suchen. Wir glauben ganz gerne, daß eine Landschöne nicht nach dem Geschmack unsers Autors sey. Sie ist zu wenig, eine stoische Unempfindlichkeit zu rühren. Eine Lais konnte nur die unordentlichen Begierden eines Demosthenes entzündend. Was aber den Stutzer anbeliehet, so verdient ein freyes Wesen, ungezwungene Aufführung, diesen Character so wenig, so wenig als man einen Gelehrten von mirrischen Sitten und gezwungenen Betragen, einen Pedanten nennen kan. Doch wir verlassen diese Streitigkeit, und merken nur an, daß obige beyde Gedichte zu gegenwärtigen Gedanken Anlaß gegeben.

Wir schreiten zur Sache selbst. Wir finden vor nöthig, zu Erlangung unsers Endzweckes, den Character beyderley Schönen zu schildern, und wollen zuerst die Züge einer Stadtschönen unter dem Bilde einer erdichteten Altamira mahlerisch betrachten.

Die Gesichtsbildung dieser Schönen ist angenehm. Durch den Caffee, öfters Weklaffen, starkes Schnüren und wenige Speise, so französische Köche erfunden, hat sie diejenige Bleichheit erlangt, welche nach dem feinsten Geschmack ist. Durch die Benzoe, und spanischen Flehr weis sie die Reinigkeit ihrer Haut zu erhalten. Alle ihre Gesichtszüge sind zart, sind regelmäsig, und eine freye Geberde, welche sich über dieselben ausbreitet, macht sie reizend. Ihre helle Augen sind voller Feuer, ihre Blicke sind aufrichtig, sanftmüthig, reizend, niemals zornig, verlegt oder höhnisch, als wem es eine unumgängliche Nothwendigkeit erfordert. Vor die Erkältung ihrer Brust hat sie kurz vorher angefangen, Sorge zu tragen, als sie das beschwerliche Nachtzeug in eine leichte Spitze verwandelte. Das in Zöpfe gestochene silberfarbene Haar schützt das süßige Gehirn vor alle Kälte, und lüftet die Ausdünstungen. Das Weiße ihrer mehr als kleinen Hand wird kaum durch den Brillanten, welchen der kleine Finger so geschicklich zu zeigen weiß, übertroffen, noch mehr aber durch das schwarze Armband erhöht. Die geschickte Taille wird erst nach Ablegung der lockern Kleidung entdeckt. Man wird sie meist eingeschnürt finden, ohngeachtet auch das Gegentheil vor keinen Uebelstand gehalten wird. In beyden Fällen ist die Form ihres Leibes richtig und schön. Die Verwunderung welche eine lüsterne Mannsperion über die Nettigkeit des schlanken Fußses bezeigt, unerdrückt demjenigen Schmerz, welchen ein übergeartetes Hünerauge verursacht. Aus dessen Bewegung tritt ein edler Stolz in den ganzen Körper, nach welchem er sich gerade und zieltlich trägt. Durch eine alamodische Aufserziehung, Lesung derer Romane, und Umgange mit wohlgefiteten Mannsperionen



personen, hat sie sich eine Kenntniß der artigen und galanten Welt erworben. Nach diesen feinen Geschmacke wird sie, ohne sich von der Mode beherrschen zu lassen, niemals die letzte seyn, solche mit zu machen. Hier zeigt sich besonders ihre Erfindungskraft, da sie geschickt ist, solches mit wenigen Kosten, zu bewerkstelligen. Man wird sie daher beständig wohlgekleidet finden. Man wird sie niemals müßig antreffen. Man sehe sie in der Kirche, vor dem Nachttische, oder in Gesellschaften, so wird sie beschäftigt seyn. Am ersteren Orte wird sie auch in der größten Andacht, wenigstens mit dem Hächer, oder kleinen Schmisspibackensdose, spielen. Am letzten aber wird ihr zarter Mund, aus Liebe zur Tugend, in einen beständigen Klusse seyn, die Fehler des Nächsten zu beurtheilen. Und der Nachttisch ist ohnedem der Zummelplatz eines artigen Frauenzimmers. Ihre Seele ist viel zu erhaben, als daß sie sich mit der Wirtschaft beschäftigen sollte. Eine Kleinigkeit, welche vor das Gesinde gehöret, so unsere Schöne nur toll zu machen hat. Destomehr aber ist sie vor ihren guten Ruf besorgt. Sie wird aus diesen Bewegungsgrunde auch den Schein des geringsten Lasters vermeiden. Sie betrachtet das männliche Geschlecht mit einer scheinbaren unempfindlichkeit. Die dadurch erworbene Ehre ist um so viel größter, je mehreren Versuchungen sie vor eine Landchöne zu widerstehen hat.

Die Gesundheitsumstände unserer allerliebsten Altamira sind zwar nicht die besten. Wir wollen die Ursache der Verderbniß derselben nicht untersuchen. Vielleicht ist sie gleich im Eingange ihrer Abschilderung zu finden. Nichts desto weniger hat dieses auch in der Ehe einen großen Vortheil. Wir werden ihn in der Folge anzeigen, vorhers aber auch das Portrait der Clarinde sehen lassen.

Dieses lebenswürdige Kind siehet so schön, als gemahlt aus. Eine lebhafte Farbe überziehet ihr Gesicht mit einer
einer

einer einnehmenden Höhe. Diese wird des öfters durch eine Schamhaftigkeit erhöhet, welche aus einem guten Gewissen entspringt. Ihre schwarzen Augen sind funkelnd, doch süßsam. Sie schlägt solche bey dem Anblick einer Mannsperſon darnieder, ohne zu erzittern, oder zu fliehen. Sie höret derselben Schmeicheleien mit einem frostigen Kalsinn an, und betrachtet sie als eine Verletzung ihrer Ehre. In ihrer Leibesgestalt ist eine Uebereinstimmung des Mannigfaltigen anzutreffen, welches die wahre Schönheit ausmacht. Alles ist ungekünstelt. Ihre Hüften stehen zwar nicht acht Zoll über dem Schmeerbauch heraus, welches nach dem Vorurtheil der Mode eine geschickte Taille genemet wird, aber ihr Eingeweide empfindet auch nicht diejenigen Bekennungen, welche eine allzuenge Schürbrust verursacht, noch weniger wird der gute Appetit unterdrückt, welcher sie gesund erhält. Sie suchet solchen durch ungekünstelte Speisen zu stillen. In einem wohlgekochten Stück Fleisch und Zugemüße sucht sie bessere Nahrung, als in Lustern und Muscheln. Ihre etwas harten Hände sind Kennzeichen ihres Fleisches, mit welchem sie der Wirtschaft vorsetzet. In einer Person wird man eine Jungfer, Haushälterin und Köchin antreffen. Ihre vielen Beschäftigungen machen sie hurtig, welche Hurtigkeit sie auch in dem Gange nicht verlieret. Sie ist einsam, nur Sonntags wird man sie in der Kirche, in welcher sie mit unverwundenen Augen auf den Priester siehet, selten in Gesellschaften, oder einem unschuldigen Spasierzuge, niemals aber ohne Begleitung einer wachsamem Mutter antreffen. Ihre Tücke sind ohne bühlerisch zu seyn, lebhaft. Es leuchtet aus selbigen eine Keuseligkeit und Sanftmuth hervor, welche sich Ehrfurcht erwirbet. Ihre Mienen sind bößlich, und mit einer geizemenden Wohlstandigkeit lieblich. Ihr Herz ist mitleidig, zärtlich, offenherzig und redlich. Ihr Betragen ist ungeszwungen und freymüthig. Sie zeigt in Gesellschaften mit wenigen Worten eine gesunde Vermunft, einen angenehmen

X X

Ehery,

Schertz, und einen ziemlichen Antheil von Wis. Sie ist in
einer Unwissenheit von Lastern, und niemals ist ihr guter Ruf
beschminget worden. O wie schön, wie reizend, wie unschuldig
ist sie!

Es fehlen noch mehrere Vollkommenheiten, aber der
Raum verbietet uns mehreres zu schreiben, und dasjenige zu er-
füllen, was wir auf dem Titelbrette versprochen. Wir ver-
spahren es bis auf eine andere Zeit, wo wir den Einfluß dieser
Eigenschaften in die Ehe zeigen wollen.

Vergnügter Bräutigam! wir sehen nunmehr auf
Ihnen zurück; wir sehen Ihnen wirklich verheirathet. Wir
sind vergnügt über Dero Wahl. Sie glaubten eine Städte-
schöne zu heirathen, aber wir finden, daß Dero Jungfer
Braut unserer Clarinda ähnlich ist. Wir haben, nach Dero
selben guten Eigenschaften, ausgerechnet, daß Dero Ehe
glücklich seyn müsse. Wir erspahren daher unsere Wünsche,
denn unsere Rechnung ist richtig,



AB 180007

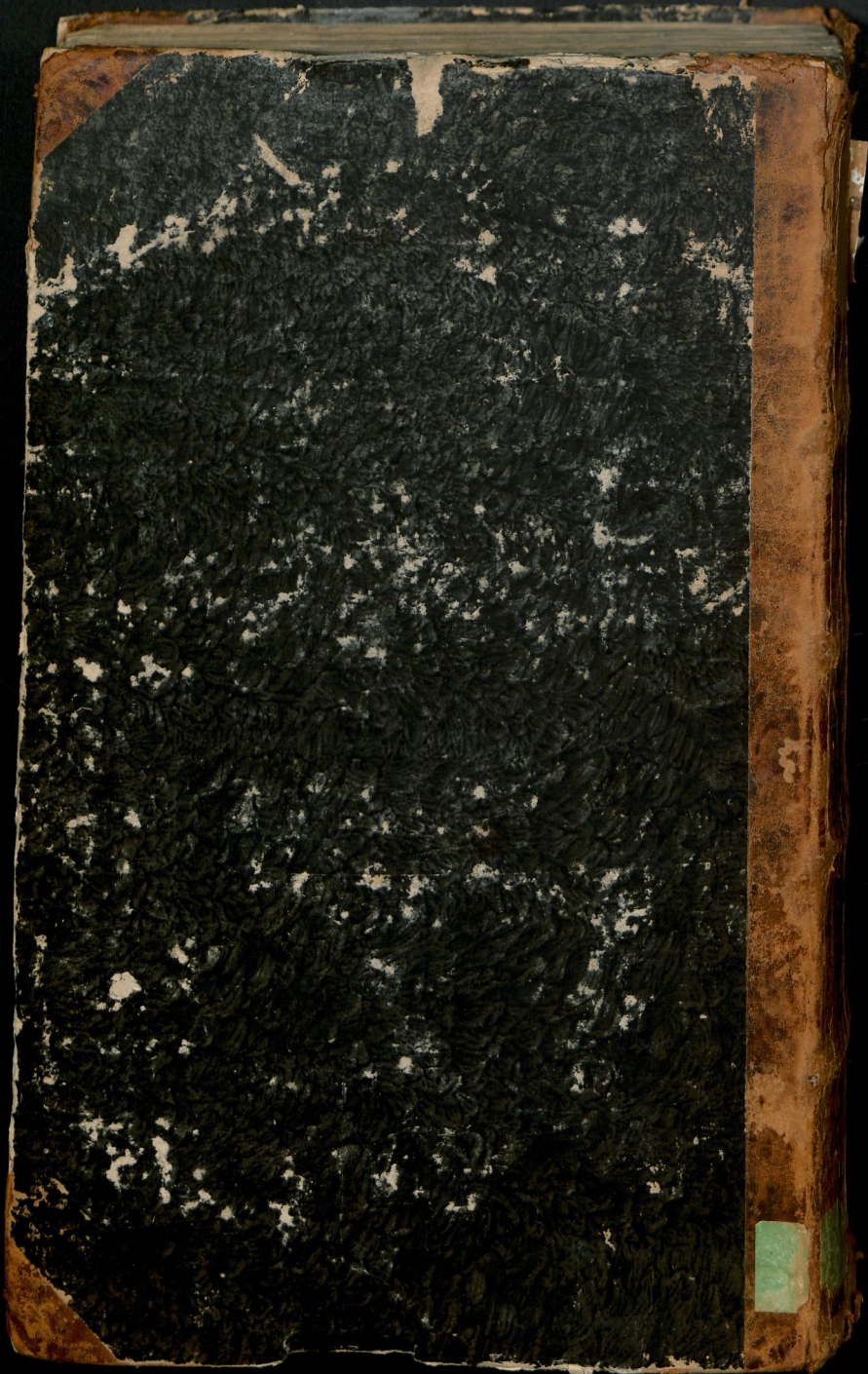
ULB Halle 3
002 378 078



5b.

VD 77





123

Flüchtige Gedanken
über die Frage:
Ob es besser sey, eine Stadt- oder
Landschöne zu heyrathen.

Von dem

Gleditsch-
und
Stengelischen
Hochzeitfest,

entworfen

von

2. St.

Zorgau, gedruckt bey Friedrich Samuel Hädel.

